

Vom April

Der Monat April, dessen erster Tag nach dem Volksglauben der Todestag, nach anderer Lesart auch der Geburtsstag des Herräters Judas Ischariots sein soll, ist ein recht unbeständiger, oft allzu launischer Geselle. Mit dem April feht meist der letzte Kampf der zum Frühling hindrängenden Natur um die Vernichtung der letzten, noch vorherrschenden winterlichen Einflüsse ein. Das Wetter macht im April seine wilden Sprünge; es hat allerlei für die Menschen unliebliche Einfälle und Grillen. Ein Sprichwort sagt daher: "Wetterwendisch wie der April". Oft wechseln Regenschauer, auch noch Kälte, mit den warmen Strahlen der Sonne. Der April ist der eigentliche Monat der Feldbestellung, auch für die Gegenden mit rauherem Klima. Mit der man beginnenden Wachstumsperiode wird auch der Regen ein gern gesehener Gast. Da aber auch die wärmende Sonne notwendig ist, wünscht sich der Bauer ein regelrechtes Aprilwetter und es ist ihm ganz recht, wenn es recht "aprilmäßig" angeht, nur sollen große Kälte und Hagel nicht eintreten. April und Mai fürwahr, sie sind die Schicksal zum ganzen Jahr. — So lautet ein alter Satz, und in den Bauernregeln heißt es z. B.: April kalt und nach, fällt Schneewe und Hagel. — Der April kann rasen, nur der Mai halte Wachen. — Wenn der April bläß in sein Horn, so steht es gut um den und Korn. — Wenn der April Spektakel macht, gib's den und Korn in voller Pracht. — Wenn's am Karfreitag regnet, ist's ganze Jahr gesegnet. — Aprilkurm und Regenwurm fänden Wein und goldne Frucht. — Der April treibt sein Spiel; treibt es toll, wird die Sonne voll. — Ist der April sehr trocken, dann geht der Sommer nicht auf Boden. — Jedenfalls hat der April allerlei Tücken, er will, daß die Bauern nach dem Wetter guden. Karl der Große gab dem Monat April den Namen Ostermonat. Wahrscheinlich der innigster Freunde, der für den Christen in dem Gedanken des kommenden Osterfestes antwortet, kommt in den nächsten Wochen auch in dem Gelingen jeder Pflanze, jedes Strauchs und Baumes, überhaupt in jeder Fortpflanzung der Natur zum Ausdruck. Bald wird es in allen Farben in Feld und Wald glänzen. Die Vögel sind im April alle zurück. Vieltaubenstimme erschallt innerhald und außerhalb der Wälder ihr Singen, Pfeifen, Gieren und Rufen. Am 1. April treibt der Schall und Liebesmut ein loses Wesen: Man nehme sich in Acht und lasse sich nicht in den April schiden!

Dauer und Zeitung

Im Sommer nicht abstellen!

In völliger Verkennung der Bedeutung der Tagespresse glauben immer noch viele Landwirte, richtig zu handeln, wenn sie sich im Sommer keine Zeitung halten. Teils wird Mangel an Zeit, teils auch die Notwendigkeit zu sparen, als Grund angegeben. In dankenswerter Weise behandelt Landbesitzerminister Kärrz-Kalen im Würt. Wochenblatt für Landwirtschaft diese Frage. Er schreibt z. B. folgendes: Jeder Landwirt, dem es ernst ist mit seiner Weiterbildung, muß soviel Zeit für eines der wichtigsten Weiterbildungsmittel, die Zeitung, haben, daß er wenigstens den wirtschaftlichen Teil der Tagespresse und die Fachpresse überfliegt. Dabei wird er in der Fachpresse die ihm besonders interessierenden Artikel antreiben, um sie dann an Sonntagen oder aber in den heimeligen Wintermonaten mit Ruhe und Ueberlegung lesen zu können. Bei der Tageszeitung überfliegt er die zusammengebrängten Tagesnachrichten und vor allem den wirtschaftlichen Teil, während er sich Geschäften und sonstige Angelegenheiten für ruhigere Zeiten aufhebt. Auf diese Art und Weise wird ihm dann die Zeitung nicht zu einer Last, die er dazu noch bezahlen soll, und von der er nichts hat, sondern zu einer Quelle der Freude und der wirklichen Weiterbildung. In meinem anstrengenden Beruf als Schulvorstand und Landwirtschaftsberater, wo ich oft infolge Vorträgen und Sitzungen, Feldvereinigungen usw. kaum Zeit zu lesen der Zeitung finde, habe ich schon seit Jahren die oben geschilderten Maßnahmen gepflegt und habe auf diese Art und Weise meine

Stelle sehr gewonnen. Wenn ich noch so spät und noch so müde nach Hause komme, so ist ich oft vor Müdigkeit nicht mehr essen mag, so lasse ich mir doch die Zeitung nicht entgehen und durchfliege sie in oben geschilderter Weise.

In der Frage der Bezugskosten der Tageszeitung schreibt Landbesitzerminister Kärrz z. B.: Die Sparer am falschen Blase frage ich: Was ist sparsamer? Bei einem Handel viel Geld zu verlieren durch Unkenntnis der neuesten Preise oder aber die paar Pfennige für die Zeitung zu opfern? — In solchen Fällen hat sich die Zeitung oft schon hundert- und tausendfältig bezahlt gemacht. Oder wie oft wird man durch kurze Notizen landwirtschaftlich-technischer Art von Fehlern in der Düngung, Bodenbearbeitung, Saat usw. bewahrt. Trägt diese Notiz dann nicht auch hundertfache Frucht? Wie wichtig sind dann heute die Hinweise auf die Konjunkturforschungen, die dem Landwirt zeigen sollen, wie er sich beim Anbau der Früchte, beim Anstellen von Vieh usw. zu verhalten hat, um Lieberproduktion und damit Preisstärke zu vermeiden. Ist nicht auch dieser Hinweis für den Landwirt ein großer Segen? Wie kann dann ferner ein guter Zeitungsläser aus den politischen und wirtschaftspolitischen Nachrichten Nutzen für sich ziehen dadurch, daß er diese Nachrichten verwertet. Nirgends kann man sich besser über die Stimmung der verschiedensten Bevölkerungskreise orientieren als in der Zeitung. Diese Orientierung gibt mir aber wieder wertvolle Fingerzeige zur Behandlung der nichtlandwirtschaftlichen Kreise. So könnte ich noch Dutzende von Beispielen anführen. Wissenschaftler haben schon nachgewiesen, daß dadurch, daß man den Kunstbinger nicht richtig anwendet, den Boden falsch bearbeitet, das Unkraut mangelhaft bekämpft usw., hunderte von Millionen alljährlich verloren gehen, was auch wohl richtig sein dürfte. Was dadurch aber verloren geht, daß der Landwirt im Sommer keine Zeitung abbestellt, das hat noch niemand nachgewiesen. Auch das wäre ein ganz interessantes Forschungsgebiet, wenngleich die Erforschung allgemein schwierig wäre, da selten die Menschen ihre gemachten Fehler eingesehen wollen. Ich bin der festen festen Ueberzeugung, daß auch diese Forschung hunderte von verlorenen Millionen zu Tage fördern würde.

Wenn ich in der Betriebslehre mit meinen Landwirtschaftsschülern die Betriebsleitung behandle, so lege ich ihnen bei den Weiterbildungsmaßnahmen immer vor allem auch die Zeitung ganz besonders ans Herz, weil die Presse heute eines der wichtigsten Hülfsmittel für den schweren Lebenskampf des Landwirts und eines der wichtigsten Weiterbildungsmittel ist. Deshalb sollte kein Landwirt aus falscher Sparsamkeit oder Mangel an Zeit im Sommer keine Zeitung abstellen.

Das württembergische Handwerk zur Gebäudeentgeltsteuer

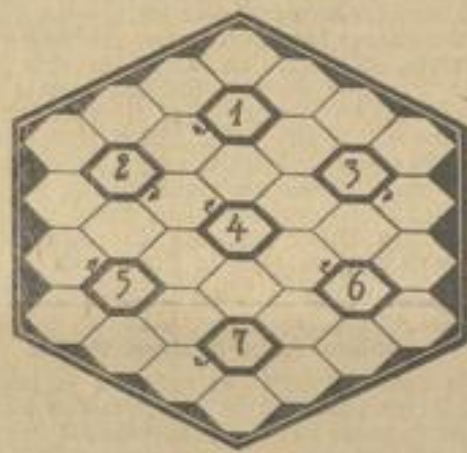
Stuttgart, 30. März. Wie uns mitgeteilt wird, hat die Handwerkskammer Neulingen als Vorort des württembergischen Handwerkskammertags eine Eingabe, die sich mit der Frage der Gebäudeentgeltsteuer beschäftigt, an Regierung und Landtag gerichtet. Auch die politischen Parteien wurde darum angegangen, dieser Frage ihre besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Viele Angehörigen des Handwerks in Württemberg, die größtenteils Hausbesitzer sind, erwarten eine Änderung der geltenden Bestimmungen über die Erhebung der Gebäudeentgeltsteuer, die sich unter den heutigen Verhältnissen immer mehr hemmend der Entwicklung der Bauwirtschaft in den Weg stellt. Ramentlich wird in der Eingabe auch gefordert, daß der Finanzanspruch des württembergischen Landtags einen größeren Betrag als vorgelesen der Wohnungskreditanstalt zuführen möchte.

Zur Elektrifizierung Augsburg-Stuttgart

Stuttgart, 30. März. Oberbürgermeister Dr. Lautenschlager machte in der heutigen Gemeinderatssitzung eine überaus wichtige Mitteilung, die für die württembergische Elektrizitätswirtschaft von weittragender Bedeutung ist. Er führte aus: Im Verwaltungsbericht für 1930 habe ich am 29. Januar ausgeführt, daß wir bei den Verhandlungen über die

Vollkreisifizierung der Bahnlinie Augsburg-Stuttgart Gelegenheit hatten, wichtige wirtschaftliche Interessen der Stadt und weiter Teile des Landes mit zu vertreten. Damit war die freitig gewordene Frage gemeint, wer der Lieferant des elektrischen Stromes für den Vortrieb der mit den vor-aussichtlichen späteren Auswirkungen werden soll. — Nach langwierigen Verhandlungen, bei denen die Stadt von der Reichsbahndirektion Stuttgart aufs tatkräftigste unterstützt wurde, hat nun die Hauptverwaltung der Deutschen Reichsbahngesellschaft im Anschluß an eine Besprechung, die ich am 20. März in Berlin hatte, gegen die starke Konkurrenz der Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerte in dankenswerter Weise sich damit einverstanden erklärt, daß mit der württembergischen Gruppe (Städtisches Elektrizitätswert, Neckarwerke und W.L.G.), an deren Spitze Stuttgart steht, ein Stromlieferungsabkommen abgeschlossen wird. Die Bedingungen, über deren wesentlichen Inhalt Einigkeit besteht, sind in einem Vertrag zusammengefaßt; der Entwurf wird in Hände dem Gemeinderat zur Beratung und Beschlußfassung vorgelegt werden. Für die Strecke Augsburg-Stuttgart wird zunächst überschüssige elektrische Kraft aus dem Reichsbahnanteil des Waldenheimerwerkes verwendet, über die der Reichsbahn das Verfügungsrecht zusteht. Die württembergische Gruppe besteht aus dem Elektrizitätswert der Stadt Stuttgart, das die Führung hat, aus den Neckarwerken und der Würt. Landeselektrizitätsgesellschaft. Der Erfolg der württembergischen Gruppe wird überall lebhaft begrüßt werden. Es ist für uns eine Genugtuung, daß die drohende Ausschaltung der württembergischen Stromindustrie verhindert werden konnte. Man darf sich davon eine wesentliche Stärkung der süddeutschen Strominteressen versprechen, die sich auch für Bayern und Baden günstig auswirken wird. Es ist damit zu rechnen, daß die Strecke bis Ende nächsten Jahres von München bis Stuttgart elektrisch befahren werden kann.

Rätsel-Ecke



Waben-Rätsel.

Die zu suchenden Wörter haben je sechs Buchstaben, gruppieren sich um die entsprechenden Nummernfelder, beginnen am Pfeil und verlaufen in Uhrzeigerichtung. Sie bedeuten: 1. Berufung, 2. Land des Altertums, 3. Verhältnis, 4. deutscher Feiertag, 5. Teil einer Radio-Anlage, 6. Hafenstadt in Brasilien, 7. Stadt in Südrussland.

Lösungen aus der Rätsel-Ecke der Samstag-Ausgabe.

Kreuzwort-Rätsel: Waagrecht: 1. Bob, 3. Bob, 5. Cleve, 7. Rhein, 10. Serbien, 12. Eger, 13. Rede, 14. Stamm, 15. Vera, 17. Aare, 20. Achtung, 23. Lade, 24. Anabe, 25. Ede, 26. See. Senkrecht: 1. Biese, 2. Bier, 3. Lori, 4. Biene, 5. Cle, 6. Versuch, 8. Hermann, 9. nie, 11. Braut, 15. Kol, 16. Rade, 18. Agave, 19. Ehe, 21. Bebe, 22. Ulas.

Die kleine Frau Storkow

„Gern, Herr Generaldirektor!“ sagte Carla glücklich. „Dum werden Sie jetzt zu der Firma Gerson fahren.“ „Ja!“ „Ich spreche telefonisch mit der Firma! Die Firma Gerson wird Sie einladen. Kleider machen Leute, heißt es! Ich bin überzeugt meine Damen, daß Sie eine prächtige Figur machen werden. Das sollen Sie, meine Damen... weiter natürlich nicht. Ich möchte Sie nicht etwa so als... wie soll ich sagen, als Kokonnel herausstellen. Das hat unser Geschäft wahrlich auch nicht nötig. Aber meine Frau Mutter wird glücklich sein, wenn Sie von zwei jungen Damen unterstützt wird.“ Carla hatte den Atem angehalten. Sie glaubte zu träumen. Gerson! Einladen! „Herr Generaldirektor... Gerson... der ist doch so teuer!“ „Das ist er! Aber gut! Machen Sie sich keine Sorgen, das russische Geschäft ist eine Angelegenheit von über hundert Millionen. Wenn es zuzunehmen kommt, dann hängen noch ganz andere Epfen daran. Also... nehmen Sie das Auto und fahren Sie los.“ Er nickte ihnen freundlich zu und dann verließen die beiden das Zimmer.

Trauen blieben sie einen Augenblick stehen und sahen sich an. „Maria“ bat Carla. „Kneifen Sie mich mal in den Arm, damit ich merke, es ist sol!“ Dann umfaßte sie die Freundin, schob ihren Arm unter Marias Arm und riß sie mit fort. „Das Leben gibt uns eine Chance... eine reelle Chance! Maria, jetzt versprechen Sie mir, daß Sie mit Russisch beibringen. Wenn der Generaldirektor nach Rußland fährt, vielleicht... vielleicht kann ich mit!“ Sie fuhren zu Gerson, wo sie bereits erwartet wurden. Hans Jordan hatte mit dem Geschäftsführer, dem Künstler seines Faches, Herrn Georg Meloque, gesprochen und ihm gesagt: „Kleiden Sie die Damen vom Kopf bis zum Fuße ein, elegant, schick, beraten Sie mit, Gesellschaftsabend und alles was dazu paßt. Schuhe, Mantel, Hut, alles. Die beiden Damen müssen heute bei einem Gesellschaftsabend, den ich einer russischen Delegation gebe, mit repräsentieren. Sie verstehen! Da ist ganze Arbeit zu leisten. Ich kenne Sie, Herr Meloque, Sie sind ein Künstler in ihrem Fache. Beweisen Sie es wieder einmal!“ „Gemaßt, Herr Generaldirektor! Was darf es kosten!“ „Preis ist Nebensache. Bedienen Sie mich wie bisher. Sie wissen ja, was meine Frau Mutter für ihre Toiletten anlegt.“ „Gewiß, Herr Generaldirektor! Sie sollen zufrieden sein!“ „Rechnung schicken Sie aber nicht an die Firma, sondern an mich persönlich. Die zwei Damen, sind hochachtbare, anständige Damen und ich möchte nicht, daß man dieser rein geschäftlichen Angelegenheit in meinem Betriebe etwa etwas anderes unterstellt.“

„Gewiß, Herr Generaldirektor! Die Damen sind natürlich sehr hübsch.“ „Meine Frau Mutter behauptet, sie sind Schönheiten. Ich habe selbst mir noch nicht die Zeit genommen, das festzustellen.“ „Ganz recht, der Herr Generaldirektor sind ja noch Einspänner.“ „Und bleib's! Verlassen Sie sich drauf! Mit mir selber, bzw. einer Frau von mir werden Sie nie Geschäfte machen.“ „Antworten, Herr Generaldirektor, ich werde die beiden Damen so schön kleiden, daß Sie sich schnurstracks eine herausuchen.“ Hans Jordan lachte und legte den Hörer auf. Er war sehr gut gestimmt. Als der Geschäftsführer, Herr Meloque, die beiden Damen begrüßte, da war er entzückt. Das waren zwei raffische Mädel! Sie wollten er einleiden... ah, es sollte ihm eine Lust sein. Mit strahlendem Gesicht begrüßte er die Damen und sagte begeistert: „Ich bin glücklich, meine Damen, Herr Generaldirektor hat sich bereits mit mir telefonisch unterhalten. Ich habe den Auftrag, Sie vom Kopf bis zu den Füßen einzukleiden.“ Carla Holtmann, die Selbstsichere sonst in allen Dingen, war vor Verlegenheit rot geworden, aber sie löste sich bald wieder und sagte: „Ja... einleiden! Heute abend hat der Generaldirektor große Gesellschaft. Können! Meine Freundin, Frau Storkow, beherbergt das Russische... und drum sind wir beide eingeladen!“ Meister Meloque's Augen gingen hinüber zu den schlanken Figuren.

(Fortsetzung folgt)

Diplomaten-Scherze

Die Abstriftung war stets ein Dorn im Auge der Diplomaten aus den Siegerländern. In Washington kämpfte Briand für die Unterseeboote und gegen die schweren Panzerschiffe, von denen aber die Amerikaner nicht lassen wollten. Schließlich brauchte Briand auf: „Es ist mir unbegreiflich, weshalb Sie so hartnäckig an diesen verdammt, schweren Panzerschiffen festhalten. Sie sind schwerfällig, teuer, bewegen sich langsam und wissen nicht wohin, wenn ein Unterseeboot erscheint. Kreuzen Sie sich doch, wenn wir einige Freidenler!“

„Mister Briand, Sie vergessen“, entgegnete mit unerschütterlicher Ruhe der Panzer-Admiral, „daß mit jedem schweren Panzerschiff, das wir freiden, ein Admiral im Wasser untergeht.“

Einmal trafen Lloyd George und Briand während der

Friedensverhandlungen in Paris gerade bei dem Straßburger Denkmal (Monument de Strasbourg) zusammen. „Ich werde traurig, wenn ich dieses Denkmal sehe“, sagte mit theatralischem Ernst der englische Staatsmann, „denn ich muß daran denken, daß man in den folgenden 20 Jahren in Berlin Straßburger Denkmäler errichten muß.“ — „Was umso trauriger ist“, fügte Briand liebenswürdig hinzu, „als die armen Deutschen auch zur Erinnerung an all ihre Kolonien ähnliche schlechte Statuen werden errichten müssen.“ — Briand bemerkte später, daß Lloyd George niemals so lustig gewesen sei, als an jenem Abend.

Junges Mädchen (am Briefschreiber): „Ist vielleicht ein Brief unter der Chiffre: 1000 Käse da?“ Beamter: „Was? So viele? Da müssen Sie schon am Bäckerschatler nachfragen.“

Englische Sprichwörterweisheit vom Heiraten.

„Gleiches Blut, gleiches Gut und gleiches Alter sind drei gute Heiratswörter.“
 Heirate über deine Verhältnisse und du beiratest einen Tyrannen.
 „Mein Schatz“ und „Mein Täubchen“ können keinen Haushalt leiten.
 Tippen, und seien sie noch so rosa, wollen gefüttert sein. Braue Leute heiraten früh, lange überhaupt nicht.
 Besser halb gebürgt, als schlecht verheiratet.
 Sie können.
 Eine Frau und ein Leinentuch soll man nicht bei Berganlicht ausfaden.

Der Detektiv des Kaisers

Was der „Meisterspion“ Kaiser Wilhelms II. erlebte.

(1) Aus den Erinnerungen des Berliner Kriminalkommissars Gustav Steinbauer, Chef des Sicherheitsdienstes des ehemaligen Kaisers.

Copyright 1929 by Franz-Verlag Dr. H. P. Schmidt.

Vorwort des Verfassers.

Den Anregungen lieber Freunde, Bekannten und Gönner folgend, habe ich aus meinem langen ereignisvollen Leben zwölf Vorkommnisse herausgegriffen, um sie in Buchform zu vereinigen. Ich verfolge damit den Zweck, einerseits dem Publikum vor Augen zu führen, wie mühsoll und gefährlich der Beruf des Kriminalisten ist, andererseits aber zu zeigen, daß dieser Beruf neben ernsten auch heitere Seiten aufweist, die wohl imstande

sind, den Kriminalisten mit seinem Beruf wieder auszuheilen.

Ich bringe weder „Zad-London“ noch „Wallace“ Geschichten, lege aber Wert darauf, zu erklären, daß die im Buche geschilderten Vorgänge aktuell und wahr sind.

Möge es eine gute Aufnahme und vor allen Dingen eine gute Abnahme finden.

Wotsdam, im Herbst 1929.

Steinbauer.

Mein erstes Detektivstück.

Im Jahre 1892 hatte ich als Begleiter verschiedener aristokratischer Herren eine interessante Reise um die Welt gemacht. Unser Weg führte uns nach Ägypten, China, Japan, von dort über Amerika zurück nach Deutschland. Gerade in Amerika hatte ich mir sehr viele Freunde erworben, weshalb ich, nachdem ich meine alten Eltern besucht hatte, Deutschland scheinbar wieder den Rücken kehrt und hinüberfuhr. Nachdem ich mich in New York und Chicago vergeblich um eine Stellung bemüht hatte, landete ich schließlich in Kansas City. Aber auch dort suchte ich vergeblich umsonst, so daß meine Mittel vollständig erschöpft waren. Das geht in Amerika meistens sehr schnell, da die paar Kröten, die man mit hinüberbringt, sich drüber auf den vieren Teil reduzieren. Vier Mark machen bekanntlich erst einen Dollar aus, und für einen Dollar bekam man damals nicht mehr als in Deutschland für eine Mark.

Um mich recht und schlecht durchzuschlagen, nahm ich eine Stelle als

Platzanwieser in einem Varieté

an. In Amerika heißt es mehr als in jedem anderen Lande: Arbeit schändet nicht. Ich verdiente sehr gut, denn das Theater wurde viel von Deutschamerikanern besucht, die dem deutschen Platzanwieser, der immer höflich und zuvorkommend war, gern einen Dollar in die Hand drückten. Manche Abend hatte ich zehn bis fünfzehn Dollar Extraeinnahme, und ich ärgerte mich beinahe noch heute, daß ich diese einträgliche Stelle überhaupt aufgab. Hätte ich sie noch längere Zeit gehabt, so wäre ich heute zweifellos ein reicher Mann.

Eines Abends hatte ich einen Streit zwischen vier Personen zu schlichten, bei dem, wie das damals immer der Fall war, die Revolver eine große Rolle spielten. Es glückte mir, einem der Rowdies, der auf seinen Gegner anlegte, den Revolver aus der Hand zu schlagen, wodurch der Schlag sein Ziel verfehlte. Bei diesem Streit lernte ich einen Deutschamerikaner kennen, und diese Bekanntschaft war in gewissem Sinne entscheidend für meine Zukunft. Mein neuer Freund hieß Charles F. Pusch und war Besitzer einer der größten Zigarrenfabriken von Kansas, in der er mir im Laufe des Abends eine Stellung als Ingenieur anbot. Dort wurden damals schon die Zigarren mit Maschinen hergestellt. Wenn ich von Beruf auch nicht Ingenieur war, war ich doch lange Zeit auf deutschen Kriegsschiffen gewesen, und da lernt man nicht nur Segel und Geschütze bedienen, sondern auch kleine Maschinen. Da man in Amerika nicht zuerst nach Zeugnissen und Empfehlungen fragt, die ich ja selber nicht besaß, begann ich mich nicht lange, sondern nahm die Stellung an. Pusch wohnte in Marysville, und wir reisten am nächsten Tage dorthin ab. Neben meiner Tätigkeit als Ingenieur hatte ich sämtliche Ämter für den Bestand der Zigarren herzustellen, ferner Pferd und Wagen des Besitzers in Ordnung zu halten und außerdem die vorkommenden Gartenarbeiten auszuführen. Im übrigen wurde ich wie zur Familie gehörig betrachtet. Mr. Charles F. Pusch war ein Gentleman im wahren Sinne des Wortes, ebenso war seine Gattin, die einer alten amerikanischen Familie entstammte, die liebenswürdigste Dame, die ich je kennengelernt habe. Ein reizender Junge, damals sechs Jahre alt, machte das Familienglück vollständig.

Es waren wundervolle Tage, die ich in Marysville verleben habe. Das Pferdmaterial war dort so billig, daß die Handwerksburschen zu Pferde bestellten und man sich für einen Dollar ein anständiges Reitpferd auf ein oder zwei Tage leihen konnte. So ritten wir z. B. Sonntags früh morgens los, besuchten das Indianerterritorium, das sich in der Nähe befand, und unterhielten uns dort vorzüglich. Manche Friedenspfeife wurde dort geraucht und ich habe einen gewissen Respekt vor dem Indianertribe erhalten, wegen der Ordnung und Weisheit, mit der dort regiert wird. Oder wir ritten noch dem nahe gelegenen Ort Hannover, wo viele geachtete Deutsche wohnen, die mich sämtlich mit offenen Armen empfingen und aufnahmen. Marysville selber war dagegen kein angenehmer Ort für einen neuzugewandenen Deutschen. Irländer, Halb-Indianer und Pferdehändler herrschten vor, und jeder Streit wurde mit dem Revolver ausgetragen.

Das weibliche Element war sehr rar

und wurde natürlich von den Männern sehr verfolgt. Dadurch, daß ich mandchmal Eroberungen gemacht hatte,

schaffte ich mir unter den Irländern viele Feinde. Das ging schließlich so weit, daß man mir nachts in mein Schlafzimmer schloß. Vor solchen kleinen Abenteuern konnte ich auch mein lieber Mr. Pusch nicht schützen, und da ich nicht Lust hatte, mir ein Loch in den Körper schießen zu lassen, kamen wir überein, daß ich Marysville verlassen sollte.

Ich wollte nach Milwaukee, wo ich beabsichtigte, mit Hilfe von Pusch ein Zigarrengeschäft aufzumachen. Gejagt, gelang. Bereits vierzehn Tage später war ich wohnsitzrunder Inhaber eines solchen Geschäftes in Milwaukee, 720 Grand Avenue. Daneben betrieb ich aber noch ein „News Depot“, d. h. einen Handel mit Zeitungen und Zeitungschriften. Auf meiner Geschäftskarte konnte man lesen:

G. STEINHAUER,
 Domestic and Foreign Cigars,
 PIPES and TOBACCO.
 NEWS DEPOT.
 720 GRAND AVENUE.

Steinhauers Geschäftskarte.

Damals lernte ich zum erstenmal die Detektive und Angestellten der weltberühmten amerikanischen Pinkerton-Detektive kennen. Amerika hatte damals noch keine ausgebaute Kriminalpolizei. Bei Kapitalverbrechen griff der Staat auf das Institut von Pinkerton zurück, in dem die gewandtesten und berühmtesten Detektive der Welt angestellt waren. Milwaukee liegt im Staate Wisconsin. Nun haben die einzelnen Staaten der amerikanischen Union oft ihre eigenen Gesetze. So war z. B. in Wisconsin Ehescheidung sehr leicht zu betreiben. Ein einfaches Einverständnis beider Parteien genügt und die Scheidung wurde dann in der ganzen Welt anerkannt. Das lag natürlich. Viele Fremde aller Gesellschaftsklassen kamen deshalb nach Wisconsin. Wo aber viele Fremde sind, fühlt sich auch das Hochkapitel- und Ganertertum wohl. Infolgedessen hatten die großen Detektivbüros von New York und Chicago in den größeren Städten Wisconsins viel zu tun. Dazu gehörte auch Milwaukee.

Ich lernte in meinem Geschäft einen Agenten von Pinkerton in Chicago kennen. Dieser Agent war *Richard A. P. O'Sullivan*, hatte als junger Mensch die Arme wegen Spielens verlassen müssen und ging dann nach Amerika. Er ließ sich bei Pinkerton anwerben und war mit der Zeit einer der gewandtesten Kriminalisten geworden. Eines Tages kam er in mein Geschäft, kaufte etwas, und da er merkte, daß ich Deutscher war, hol er mich, sich im Hinterzimmer meines Ladens umziehen zu dürfen. Ich war zuerst erstaunt und misstrauisch, doch nachdem er sich genügend ausgewiesen hatte, willigte ich ein. Als normal gekleideter Bürger war er eingetreten und als Mitglied eines religiösen Ordens verlieh er mich. Später, als wir befreundet wurden, erzählte er mir, daß er in dieser Tracht eine Reise nach San Francisco im Expreßzug ausgeführt hatte,

um Eisenbahnräuber dingfest zu machen.

Er kam dann wieder zu mir ins Geschäft und brachte noch einen Kameraden mit, dieser dann wieder einen anderen usw. Es hatte sich unter den Angehörigen des Detektivbüros bald herumgesprochen, daß bei mir eine günstige Gelegenheit war, auf kurze Zeit unauffällig unterzutauchen, und es wurde reichlich davon Gebrauch gemacht. Daß sich meine Einnahmen dadurch vergrößerten, liegt auf der Hand, denn sie bedien nicht nur ihre Einkäufe bei mir, sondern sie zahlten auch für den Aufenthalt. Aber noch andere Annehmlichkeiten brachte diese Einrichtung mit sich. Ich erfuhr von manchem interessanten Kriminalfall, den ich den Zeitungen distret weitergeben konnte, wofür ich immer gut bezahlt wurde. Brasilien führte damals Krieg, und zwei jener Detektive kamen aus Rio de Janeiro zurück, wo sie einen politischen Auftrag ausgeführt hatten. Sie übernachteten bei mir und tauchten dabei ihre Erlebnisse in Brasilien aus. Ich lauschte wie ein Luchs



Steinbauer als Platzanwieser im Varieté von Kansas City.

bis in die späte Nacht hinein. Am nächsten Morgen, nachdem die beiden nach New York weitergefahren waren, schrieb ich das Gehörte in Form eines Artikels nieder, übergab es dem „Herald“ und erhielt dafür die enorme Summe von hundert Dollars. Wenn auch nicht so große, so hatte ich doch derartige Nebenverdienste öfter. Dieser Verkehr mit den Detektiven hatte indessen einen Nachteil für mich: er nahm mir alle Lust, mein Geschäft weiterzuführen. All die schönen Abenteuer, die diese Leute in meiner Gegenwart anstauten, die Belohnungssummen, die sie einheimsten, ließen mich die Gefahren und Schattenseiten dieses Berufes übersehen. Ich wollte mit Gewalt Detektiv werden.

Eines schönen Tages verkaufte ich dann wahrhaftig mein Geschäft und fuhr mit dem bereits erwähnten ehemaligen bayerischen Offizier nach Chicago. Dieser liebenswürdige Herr, der den guten deutschen Namen Weber hatte, ließ aber dort Webbs nannte, sorgte dafür, daß ich Angestellten fand. Unter Leitung von Webbs mußte ich drei Monate ohne Entschädigung arbeiten, bekam aber meine direkten Auslagen für Eisenbahnfahrten und dergleichen ersetzt. Diese drei Monate gehörten zu den schönsten meines Lebens. Webbs war nämlich einer der angesehensten Agenten und es lagen immer Aufträge für ihn vor, und zwar solche der gefährlichsten Art. Wir waren die ganze Zeit über zusammen unterwegs und keine Aufträge führten uns nach Mexiko, nach San Francisco und hinaus bis nach Vancouver. Unter letzter Fall — es handelte sich um die Festnahme eines berühmten Eisenbahnräubers — führte uns nach Buffalo. Nach Erledigung dieser Sache war ich soweit, daß ich selbständige Aufträge ausführen konnte, und ich war nicht wenig stolz darauf.

Schnell genug erhielt ich auch einen solchen größeren Auftrag, der an und für sich sehr verlockend war, aber auch meinem Beruf als Detektiv in Amerika ein Ende machte.

Der Kassenbote einer größeren Bank

hatte nämlich den Auftrag, eine Summe von 135 000 Dollars, die er in einer verschlossenen Tasche trug, einer anderen Bank zu überbringen. Dabei wurde er überfallen und ihm das Geld geraubt. Der Fall erregte damals großes Aufsehen, da der Raub in den Vormittagsstunden während der Geschäftszeit und innerhalb des Bankgebäudes ausgeführt worden war. Eine unglückliche Frechheit. Niemand wollte etwas gesehen oder gehört haben. Der Bot wurde besinnungslos auf der oberen Stufe der nach der Straße führenden Steintrappe aufgefunden. Er hatte die verschlossene Tasche noch unter dem rechten Arm, während er mit der linken Hand ein Auge bedeckte. Man glaubte erst allgemein, daß er wirklich einen Ohnmachtsanfall gehabt hatte, aber dann die Tasche geöffnet wurde und das Geld fehlte, wachte man, woran man war. Nachdem der Unglückliche wieder zur Besinnung gekommen, erklärte er, daß ihm plötzlich ein mit einer ähnden Flüssigkeit getränktes Tuch von hinten über den Kopf geworfen worden sei, wodurch er augenblicklich besinnungslos wurde und in die Knie sank. Nebenbei bemerkte, hatte er durch diesen Überfall auch noch das Augenlicht des linken Auges verloren. Der verwogene Räuber hatte ihm die Tasche entrissen, sie aufgeschlossen, das Geld herausgenommen und sie dann wieder verschlossen dem Ueberfallenen unter den Arm gehoben. Das alles war das Werk einiger Sekunden.

(Fortsetzung folgt.)